



Volkshochschulverband
Baden-Württemberg e. V.

**Politische und
Kulturelle Bildung**

Raiffeisenstraße 14
70771 Leinfelden-Echterdingen

Tel.: 0711 / 7 59 00 -31/-28

Fax: 0711 / 7 59 00 -41

www.vhs-bw.de
behrens@vhs-bw.de

Günter Behrens

Sinn und Zweck, Preis und Wert

***Anmerkungen – nicht nur – zum Nutzen
der Allgemeinbildung in einer Zeit im Wandel***

*nebst einigen hypothetischen Verweisen auf den
Weg von der Erlebnis- zur Sinngesellschaft*

2007

1. Allgemeinbildung in Umbruchzeiten

Die Rahmenbedingungen für eine zeitgemäße Allgemeinbildung haben sich rasant verändert. Diese Wandlungsprozesse sind hinreichend oft analysiert und beschrieben worden, so dass einige wesentliche Stichworte ausreichen:

1.1 Veränderung der sozio-kulturellen Rahmenbedingungen

Charakteristisch für alle im Folgenden beschriebenen Wandlungsprozesse ist die **Gleichzeitigkeit des Gegenläufigen**.

- a) Die Auswirkungen des sozio-kulturellen und des ökonomisch-technologischen Strukturwandels haben die Erosion tradiert Wertvorstellungen, Orientierungsmuster und Sinnreservoirs verstärkt ('Entzauberung' des Glaubens, des Klassenbewusstseins, des Vertrauens in die Kompetenz der Wissenschaft, Abnahme der Bindungskraft traditioneller Großorganisationen wie Kirche, Parteien u. ä.).
- b) Das Beschleunigungstempo gesellschaftlicher Veränderungsprozesse nimmt zu. Diese Wandlungsprozesse vollziehen sich widersprüchlich und im Krebsgang, aber sie lassen sich empirisch gut belegen.
- c) Bei immer mehr Menschen schwindet die Zuversicht, dass im Neben- und Gegeneinander der unterschiedlichsten Bewegungen noch Orientierung möglich sei. Als Folge der skizzierten Enttraditionalisierungen und Modernisierungsschübe erfahren oder fühlen immer mehr Menschen, dass sie sich in den komplexen, interdependenten Verhältnissen, Problemen und Anforderungen nicht mehr hinlänglich zu orientieren vermögen.
Auf der persönlichen Ebene kann das zu Stress (= subjektive Überforderungsängste), aber auch zu Resignation, zur "weisen Müdigkeit" der Skeptiker, zu Maßlosigkeit, zum Zynismus o. a. führen, im gesellschaftlichen Bereich zu Orientierungslosigkeit, Beliebigkeit und zunehmend auch zur Hysterisierung.
- d) Die als Folge des so genannten "Wertwandels" festgestellte Pluralisierung von Lebensstilen führt(e) u. a. zu Individualisierungstendenzen.
Auch wenn der Begriff "Wertewandel" umstritten ist, gibt es doch einige für die meisten Forscher konsensfähige Trends:
 - In der BRD verlief der Wertewandel von den Pflicht- und Akzeptanzwerten in der Wiederaufbau-Zeit nach 1945 und dem „Wirtschaftswunder“
 - über die Erlebnisorientierung in den 1970er bis 1990er Jahren (Lustgewinn, Geld, Ich, Fun...)
 - und scheint sich derzeit in Richtung Sinn-Suche (Erfahrungsintensität, Engagement, Freundschaft, Spiritualität, "wellbeing"...) weiter zu entwickeln (vgl. dazu die Thesen zu Punkt 3 ab S 15 dieser Ausführungen).
- e) In einer "Risikogesellschaft" (Beck, 1986) vollzieht sich die Individualisierung als ambivalenter Prozess der Freisetzung von Individuen aus sozio-kulturellen Bindungen und Selbstverständlichkeiten – allerdings mit der Notwendigkeit, **beide** Fragen beantwortet zu müssen:
 - Befreit – wovon?
 - Befreit – wozu?

J.P. Sartre: „Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt!“

Wir haben es mit einem Freiheitsdilemma zu tun, das eine Karikatur auf den Punkt bringt:

Karikatur: „Free!“

Der Mensch ist frei!
Er hat sich - endlich! – von seinen
Fesseln befreit!
Endlich ist er emanzipiert, autonom,
endlich kann er tun, was er will!



Und jetzt wird er sich dessen bewusst,
was das bedeutet.
Jetzt kommt sozusagen der
philosophische Augenblick.
Nach der Euphorie des Befreiungsaktes:
nun die Phase der Reflexion, des
Nach-Denkens. Was nun? Was tun?
In dieser Phase ist der Mensch typisch
Mensch, nämlich das Wesen, das zögern,
nachdenken kann.
Und je gebildeter jemand ist, desto selbst
bestimmter kann er darüber entscheiden,
was er mit dieser Freiheit anfangen soll.
Befreit – wovon?
Befreit – wozu?



Was aber passiert, wenn der Mensch
in einem Freiheitsdilemma nicht selbst
zu einer Lösung gelangt,
zeigt das letzte Bild:

Die Chance autonomer Gestaltung der Lebensbedingungen gilt zwar seit der Epoche der Aufklärung als großes Ziel, ist aber ohne die Kehrseite nicht zu haben: den Zwang zu wählen und sich zu entscheiden. (Sartre: "Der Mensch ist zur Freiheit verurteilt.").

Die ständig erweiterten "Möglichkeitshorizonte" bieten einerseits einen Gewinn an individuellen Wahlmöglichkeiten und damit an Freiheit, andererseits bedeutet die Entwertung traditioneller Muster der Lebensführung, aber auch einen Verlust an Sicherheit, Halt und Orientierung.

Werte, Normen und Lebensformen stehen zur Wahl, werden gesucht, geklärt, ausgehandelt und verändert. Diese Gestaltungsfreiheit führt zu einem "**Freiheitsdilemma**", weil eben beide oben genannten Fragen beantwortet werden müssen.

Freiheit, in konkrete Praxis umgesetzt, produziert zwangsläufig Enttäuschungen, weil die Ansprüche und Bedürfnisse immer höher sind als die Chancen ihrer Realisierung (Enttäuschungen setzen voraus, dass man sich vorher getäuscht hat). Dieses prinzipielle Freiheitsdilemma ist eine wesentliche Ursache dafür, dass sich die Erlebnisgesellschaft überlebt zu haben scheint.

Fazit und Konsequenz:

Das Janusköpfige der Wandlungsprozesse und Modernisierungsschübe ist Herausforderung und Chance zugleich:

Kaum jemand kann sich den sich beschleunigenden Wandlungsprozessen entziehen, nur wenige können sie beeinflussen, und es wird eine entscheidende Zukunftsaufgabe (natürlich: nicht nur!) der vhs sein, dazu beizutragen, dass möglichst viele Menschen als Subjekte an den Wandlungsprozessen teilhaben (können) und nicht nur als ohnmächtige Objekte lediglich Betroffene sind bzw. bleiben.

1.2 In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?

Wer über zukünftige und zukunftsfähige Bildung in einer Welt im Wandel nachdenkt, sollte auch bedenken, in welcher Gesellschaft wir eigentlich leben.

In philosophischen Abhandlungen und soziologischen Analysen wird unsere in Bewegung geratene moderne Gesellschaft mit einer Fülle von Diagnosebegriffen beschrieben:

- „Neue Unübersichtlichkeit“ (Habermas)
- Postmoderne
- Risikogesellschaft (Beck)
- Spaßgesellschaft oder (zurückhaltender formuliert): Erlebnisgesellschaft
- „entfesselte Gesellschaft“ (Anthony Giddens) mit dem schönen Doppelsinn: befreit von Fesseln, aber auch: wie Goethes Zauberlehrling außer Kontrolle geraten.

Man spricht von der Informations- und Wissensgesellschaft und betont, dass wir in einer **Leistungsgesellschaft** leben.

... in einer Leistungsgesellschaft? Stimmt das überhaupt?

Ich melde Zweifel an und warne vor Illusionen:

Wir leben - erstens - entschieden weniger in einer Leistungs- als in einer

(a) Erfolgsgesellschaft.

Nicht, ob etwas sinn-, wertvoll oder wünschenswert ist, entscheidet in der Regel, sondern ob es

- machbar oder
- durchsetzbar ist.

Das Sollen verblasst neben dem Können.

Erfolg zählt vor allem – nicht Leistung.

Und 'Erfolg' wird nach einem Kosten-Nutzen-Kalkül bewertet: Ist, was geleistet wird,

- vermarktbar (im Sinne von: verkäuflich)?
- Lässt es sich öffentlichkeitswirksam präsentieren?
- Stimmen Quote, Kurs oder Bilanz?

Leistung lohnt sich!? Lohnt sich Leistung?

Verdient jeder wirklich, was er bekommt?

Bekommt wirklich jeder, was er verdient?

Bezüglich der Konsequenzen für die Bildung führt das in zunehmendem Maße dazu, dass in einer auf Erfolg fixierten Gesellschaft Allgemeinbildung, also: politische, ästhetische oder persönlichkeitsorientierte Bildung schlechte Karten haben.

Aber das mit der **(b)** „**Informationsgesellschaft**“ – das zumindest stimmt doch oder?

Nein, auch dieses Etikett verbirgt eine Mogelpackung. Ich gebe zu bedenken, dass wir durchaus nicht in einer Informationsgesellschaft leben, sondern allenfalls in einer Informationsangebotsgesellschaft.

Was nützen die im Netz überreich verfügbaren Informationen, wenn sie nicht sinnvoll verarbeitet werden? Schon 1975 (!) bemerkte der amerikanische Computerwissenschaftler Joseph Weizenbaum:

*„Die Menschen suchen nach Erkenntnissen,
und sie ertrinken in Informationen.“*

Information ist nicht Wissen, und Wissen ist noch keine Bildung.

Man muss das Lernen andernorts gelernt haben, um im Netz lernen zu können. Und es ist natürlich kein Zufall, dass das Internet nach wie vor als Informationsquelle vor allem von höher Qualifizierten genutzt wird.

In so unübersichtlichen Zeiten wie den unseren und beim derzeitigen Beschleunigungstempo der Veränderungen wächst der objektive Bedarf an Orientierungswissen.

Bei manchen Menschen wächst auch das entsprechende subjektive Bedürfnis – aber eben nur bei manchen:

Umfragen zeigen, dass sich weite Kreise unserer Bevölkerung als „ganz gut informiert“ einschätzen, und so wird dann häufig z.B. über Europapolitik, über den Islam oder über die Ursachen des Rechtsextremismus zwar kenntnisarm, aber durchaus meinungsfreudig diskutiert.

Nur: Das Gefühl diffuser Informiertheit sollte nicht mit Kenntnissen, geschweige denn mit Bildung verwechselt werden.

Und auch die PISA-Studie belegt eindrucksvoll, dass die bloße Verfügbarkeit von Informationen ohne Orientierungskompetenzen allenfalls hilfloses Stochern im Nebel ermöglicht (und das Internet wird dann zu einer Zeitvernichtungsmaschine).

Bleibt noch – drittens - die oft zitierte **(c)** „**Wissensgesellschaft**“, die derzeit besonders häufig beschworen wird als entscheidend für den „Standort Deutschland“.

Richtig daran ist, dass es seit geraumer Zeit kaum noch eine bildungspolitische Stellungnahme gibt, die ohne den Begriff „Wissensgesellschaft“ auskommt und Weichen für dieselbe stellen möchte.

Bemerkenswert gegen den Strich formulierte der damalige Bundespräsident Rau Skeptisches zur „Wissensgesellschaft“: Anlässlich der Eröffnung des Deutschen Volkshochschul-Tages 2002 in Hamburg sagte er zur Wissensgesellschaft:

„Ich gestehe, mit der Wissensgesellschaft habe ich so meine Probleme: Entweder ist der Begriff nichts sagend – über Wissen verfügten auch schon die Neandertaler, als sie mit Faustkeilen hantierten – oder er ist irreführend. Mir scheint jedenfalls die Vorstellung weit verbreitet zu sein, Wissen sei eine Art Superbenzin, das man nur zu tanken braucht und schon brumme der Motor. Das stimmt bekanntlich nicht, denn Wissen ohne Urteil ist wie Benzin ohne Schmieröl. Wer genügend Benzin getankt hat, mag zwar fahren können, aber er kommt nicht weit. Das Getriebe seines Kopfes wird an der nächsten Ecke den Geist aufgeben. Im wahrsten Sinne des Wortes.“

Griffig formuliert, pointiert – und meiner Meinung nach völlig zutreffend!

Die bloße Anhäufung von Wissen ist nicht zukunftsfähig. In unserer Gesellschaft, vor allem in den Universitäten und Forschungseinrichtungen, wird immer mehr Wissen produziert mit der Folge, dass das Wissen immer differenzierter, immer detaillierter und immer spezialisierter wird.

Das Spezialistentum nimmt zu – sicherlich zu unserem Vorteil, aber man sollte das Problem nicht übersehen, das Ortega y Gasset bereits um 1930 (ich wiederhole: um 1930!) beschrieben hat:

„Der Spezialist ist nicht gebildet; denn er kümmert sich um nichts, was nicht in sein Fach schlägt. Aber er ist auch nicht ungebildet, denn er ist ein Mann der Wissenschaft und weiß in seinem Weltausschnitt glänzend Bescheid. Wir werden ihn einen gelehrten Ignoranten nennen müssen; das ist eine überaus ernste Angelegenheit, denn es besagt, dass er sich in allen Fragen, von denen er nichts versteht, mit der ganzen Anmaßung eines Mannes aufführen wird, der in seinem Spezialgebiet eine Autorität ist.“

Ortega y Gasset, Aufstand der Massen. Die Barbarei des Spezialistentums (1930)

Die schon vor Jahren vom Philosophen Jürgen Mittelstrass eingeforderte notwendige Differenzierung zwischen Verfügungswissen und Orientierungswissen ist aktueller denn je, aber in unserer als „Wissensgesellschaft“ definierten Gesellschaft zählt Wissen vorzugsweise dann, wenn es

- quantifizierbar, ergebnisorientiert und zertifizierbar, also:
- verwertbar und verkäuflich ist.

Symbolisches Wissen, Fantasie, Kreativität, Intuition, aber auch soziale Kompetenzen wie Einfühlungsvermögen, Solidarität u. a. werden dann zwar noch als „soft skills“ akzeptiert, diese haben aber ebenfalls als so genannte „Schlüsselqualifikationen“ ihre Daseinsberechtigung nachzuweisen (tatsächlich: nachzuweisen!).

Ich gebe nachdrücklich zu bedenken, dass eine bloße Anhäufung noch so qualifizierten Wissens nicht zukunftsfähig wäre.

Denn: Wissen als solches ist kein Wert an sich.

Man muss, wie Sie wissen, viel wissen, um eine Steuererklärung oder eine Bilanz geschickt fälschen zu können.

Wissen ohne Bewertung bleibt sinnleer!

Je stärker Technik, Naturwissenschaft und Ökonomie das Veränderungstempo unserer Gesellschaft forcieren, desto notwendiger werden die Kultur- und Geisteswissenschaften

(not-wendig im Sinne von not-wendend). Denn: Technische oder ökonomische Innovation als solche ist kein Wert an sich, und wenn man fortschreitet, schadet es nicht, darüber nachzudenken, was man zurücklässt und wovon man sich entfernt, wenn man fort-schreitet.

Die Zukunft kommt von alleine. Der Fortschritt nicht.

Exkurs:

Der Unterschied zwischen Wissen und Bildung wurde mir vor ein paar Wochen wieder einmal deutlich, als ich in Düsseldorf an einem Kongress zur Gehirn- und Bewusstseinsforschung teilgenommen habe.

Dort referierte u. a. ein amerikanischer Neuro-Biologe, der als heißer Nobelpreiskandidat gehandelt wird, über die Möglichkeiten und Grenzen der Mensch-Maschine-Kopplung, also: über Chancen, menschliche Gehirne direkt mit Computern zu verbinden zur wechselseitigen Steigerung der jeweiligen Leistungsfähigkeit.

Es war ein eindruckvoller, temperamentvoller Vortrag eines sympathischen, fröhlichen, hoch kompetenten Wissenschaftlers.

Es gab zu Recht viel Beifall.

In der anschließenden Diskussion wurde er gefragt:

Er habe viel über die Möglichkeiten der Mensch-Maschine-Kopplung gesprochen, aber nur wenig über die Grenzen, und dann auch nur über die Grenzen technischer Machbarkeit.

Gefragt, ob es denn nicht auch ethische oder moralische Grenzen gebe, merkte man deutlich, dass er die Frage zwar verstanden, nicht aber wirklich begriffen hatte:

Er reagierte ebenso fröhlich wie naiv und keineswegs verärgert, sondern nur ein wenig verwundert:: Er fühle sich dafür verantwortlich, seinen Job so gut wie möglich zu machen, für Ethik und „politics“ sei er nicht zuständig, dafür gebe es bei ihnen andere „departements“.

Nicht zuletzt im Zusammenhang mit der jetzt gerade wieder kursierenden „Eliten-Diskussion“ halte ich das für bemerkenswert:

Zur Elite zählt üblicherweise jemand, der fachliches Wissen und persönliche Leistungsbereitschaft in besonders hohem Maße vereint.

Das mag für eine bloße Wissensgesellschaft auch ausreichen, aber ich wiederhole:

Wissen ohne Bewertung bleibt sinnleer, und ich warne vor einer Elite, die sich für moralische und ethische Fragen nicht (mehr) zuständig fühlt!

Kurzfasit:

Wir leben erstens nicht in einer Leistungs-, sondern in einer Erfolgsgesellschaft.

Wir leben zweitens nicht in einer Informations-, sondern in einer Informations-Angebotsgesellschaft.

Und drittens: Eine Wissensgesellschaft, die immer stärker auf Anwendungs-, Verfügungs- und marktfähiges Wissen getrimmt wird, wäre nicht zukunftsfähig.

Wir benötigen eine **Bildungsgesellschaft**, die die schon lange geforderte Verbindung von Verfügungswissen **und** Orientierungswissen ernst nimmt!

Informationsverarbeitung ist noch nicht Lernen, Lernen ist noch nicht Wissen, und Wissen ist noch keine Bildung.

Bildung setzt

1. Lernkompetenzen voraus (die gelernt und geübt werden müssen!), aber Bildung beinhaltet darüber hinaus wesentlich die Fähigkeit zu wertenden Beurteilungen.

Bildung ist also prinzipiell kritisch – im Sinne der griechischen Ursprungsbedeutung *krinein* = unterscheiden, differenzieren können.

Für **Bildung** sind

2. formale Bildungsabschlüsse und Titel nur von zweitrangiger Bedeutung. Bildung hat wesentlich mit Werten zu tun, die vermittelt und vor allem vorgelebt werden müssen, die sich aber nicht etwa durch die Akkumulation von Wissen einstellen: Gerechtigkeitsempfinden, Fairness, Zivilcourage, Toleranz - alles altmodisch und obsolet in einer Wissensgesellschaft? Im Gegenteil: hoch modern und wichtiger denn je!

Also: Welche Bildung brauchen wir?

Das ist eine vor allem politische, keine finanzielle Frage und hängt mit der Zielperspektive unserer Bildungspolitik zusammen.

Ich zitiere Bert Brecht:

„... und als sie ihr Ziel völlig aus dem Auge verloren hatten, verdoppelten sie ihre Anstrengungen.“

2. Die „Bildungsgesellschaft“: eine Utopie?

Auch dazu Bert Brecht:

„Sollten Sie dies für utopisch halten, bitte ich Sie, darüber nachzudenken, warum es utopisch ist.“

2.1 Die Verbetriebswirtschaftlichung der Weiterbildung

Die 'Verbetriebswirtschaftlichung' weiter Lebensbereiche nimmt zu: Gewinnorientierung, Nachfragepräferenzen und das Streben nach Effizienz erfassen immer mehr Lebensbereiche und unterwerfen sie einem Nützlichkeitskalkül. Diese Funktionalisierung hat auch die Weiterbildung erfasst:

- Die Finanzierung der Weiterbildung wird immer mehr als Kostenfaktor, nicht aber als Investition gewertet, und
- offenkundig und offensichtlich wird das „Humankapital“ des Menschen höher geschätzt als seine humanen Qualitäten.

Der Mensch wird zum Kunden, und die „Teilnehmer-Orientierung“ wird durch Kunden-, also: Käuferorientierung abgelöst – mit dem entscheidenden Problem, dass auch die Weiterbildung zunehmend unter der Perspektive betriebswirtschaftlicher Rationalität bewertet wird.

Die Konsequenzen einer derart ökonomistischen Engführung hat bereits jemand erkannt, der schon vor über hundert Jahren gestorben ist.

Ich zitiere Friedrich Nietzsche:

„Man sehe nur erst in der Bildung etwas, das Nutzen bringt: so wird man bald das, was Nutzen bringt, mit der Bildung verwechseln.“

Eine kluge und - leider! - weitsichtige Bemerkung, die die heutige Situation beschreibt: Weiterbildung - ja! Aber vor allem als Vermittlung nutzbringender, zweckdienlicher Qualifikationen!?

Das freilich ist nicht der Bildungsbegriff, den die Volkshochschulen vertreten.

Was wäre das für eine Bildung, die vorrangig den Zweck, nicht aber mehr den Sinn beachtet – und wie zukunftsfähig wäre eine Weiterbildung, in der mehr über die Kosten und den Preis als über den Wert von Bildung diskutiert wird?

Ich befürchte nun Missverständnisse. Also: Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen:

Berufliche bzw. berufsorientierte Weiterbildung an Volkshochschulen hat einen ausgesprochen hohen Stellenwert. Und was das Betriebswirtschaftliche betrifft, sind gerade die Volkshochschulen in Baden-Württemberg unverdächtig, betriebswirtschaftliche Kriterien zu vernachlässigen:

In Baden-Württemberg müssen sich die Volkshochschulen zu fast 60 % aus Teilnehmergebühren finanzieren (zum Vergleich: der Bundesdurchschnitt liegt um die 38 %).

Also: Die Volkshochschulen in Baden-Württemberg arbeiten sehr kostenbewusst (sonst gäbe es sie schon gar nicht mehr!) und vor allem effizient. Mit Freuden würden wir uns einer seriösen, objektiven vergleichenden Effizienz-Untersuchung im Bildungsbereich unterziehen!

Wenn ich die Tendenz zur Verbetriebswirtschaftlichung der Weiterbildung kritisiere, geht es mir also selbstverständlich nicht um Kostenbewusstsein oder zeitgemäßes Management, sondern ich kritisiere die ökonomistische Engführung des Weiterbildungsbegriffs.

Weiterbildung ist entschieden mehr als bloße Anpassungsqualifikation oder Informationsmanagement!

Ist es tatsächlich altmodisch, darauf hinzuweisen, dass der Mensch mehr ist als ein informationsverarbeitendes Lebewesen?

Unsere Kulturgeschichte ist – und zwar mit Recht! – stolz darauf, dass Bildung dazu beigetragen hat, die politischen und sozialen Verhältnisse menschlicher, humaner zu gestalten.

Heute drängt sich mir gelegentlich der Verdacht auf, dass Weiterbildung nicht mehr dazu dienen soll, die Verhältnisse menschlicher, sondern die Menschen verhältnismäßiger zu machen, nämlich: flexibel, mobil und anpassungsfähig an die Anforderungen des Arbeitsmarktes.

Wir brauchen uns nicht darüber zu unterhalten, wie wichtig berufsorientierte Weiterbildung ist – das bezweifelt ja auch kein vernünftiger Mensch. Aber: Es wäre ein viel zu ökonomistisch eingengter Bildungsbegriff, wenn er sich auf den Anpassungsaspekt konzentrieren würde.

Denn:

Eine weitere Verbetriebswirtschaftlichung der Weiterbildung wäre weder nachhaltig noch zukunftsfähig!

Und das ist dann vor allem eine Frage an die Bildungspolitik:

Welche Bildung brauchen wir?

Welche Bildung wollen wir?

2.2. Welche Bildung sollten wir wollen?

*„Der Mensch ist das Wesen,
das stets mehr will, als es kann,
und mehr kann, als es soll.“*

Wolfgang Wickler (Verhaltensforscher)

Es ist ein Wesensmerkmal des Menschen, Grenzen überschreiten zu wollen, neugierig und wissbegierig zu sein. Ohne diese Neugier gäbe es keinen Fortschritt.

Aber – und das ist das im zweiten Teil des Zitats angesprochene Problem - :

Der Mensch ist auch das Wesen, das von der Natur gegebene Grenzen planmäßig zu überschreiten vermag:

Also: Was sollten wir wollen?

Welche Grenzen sollten wir in wohlverstandem Eigeninteresse nicht überschreiten?

Wenn es darum geht, auch den Nutzen der Bildung zu beschreiben, könnte eine Antwort lauten:

Bildung, wie wir sie heute und zukünftig brauchen, sollte die Menschen befähigen, den Balanceakt zwischen Wollen, Können und Sollen zu meistern.

2.3 Über die Notwendigkeit, Begriffe zu klären

(Der Schüler) Zi-lu fragte **Konfuzius**:

*„Wenn Euch der Herrscher des Staates die
Regierung anvertraute –
was würdet Ihr zuerst tun?“*

Konfuzius antwortete:

„Unbedingt die Begriffe richtig stellen!“

Darauf Zi-lu:

*„Damit würdet Ihr beginnen? Das ist doch
abwegig! Wieso müssen zuerst die Begriffe
geklärt werden?“*

Konfuzius:

*„Stimmen die Begriffe und Bezeichnungen
nicht, so ist die Sprache konfus.
Ist die Sprache konfus, so entstehen Unord-
nung und Misserfolg.
Gibt es Unordnung und Misserfolg, geraten
Anstand und gute Sitten in Verfall.
Darum müssen Begriffe korrekt benutzt wer-
den, damit man richtig handeln kann.
Man darf niemals Begriffe und Worte leicht-
fertig benutzen.“*

*Intelligenz ist nicht Geist,
Geist ist nicht Verstand,
Verstand ist nicht Vernunft*

Geist hat spätestens seit und im Sinne Platons mit Navigation zu tun: der vorausschauenden Fähigkeit, auch unter schwierigen Bedingungen ein Ziel planvoll (und nicht nur zufällig!) zu erreichen.

Ein Exkurs in die griechische Antike:

'Geist' bei Platon: „nous kybernetikos“

Kybernetik bei Homer: die Kunst des Steuermanns

Der geist-volle Prototyp der griechischen Mythologie: **Prometheus**.

Prometheus zeichnet sich durch Vorausdenken (pronoia) aus – im Gegensatz zu einem Epimetheus (einem „Hinterherdenker“). Prometheus nutzt den Geist (nous) im Sinne von „Spürsinn“: als vorausschauende, planende, steuernde Erkenntnis.

Operationale Definitionen:

Intelligenz (ein in der Wissenschaft nicht konsensfähiger Begriff!): ist ein zum großen Teil angeborenes Vermögen, das nach der Geburt individuell ausgebildet wird.

Im weitesten Sinne bezeichnet Intelligenz eine allgemeine Problemlösungs-Fähigkeit.

Verstand

= die **Fähigkeit**, auf der Basis von Erfahrungen, Wissen, Kenntnissen o.ä. und **mit Hilfe schlussfolgernden Denkens Probleme zu lösen**.

Der Verstand ermöglicht die („verstehende“) Be- bzw. Erschaffung von Informationen, Erkenntnissen und Wissen.

Vernunft

= **die Fähigkeit zu kritischer Handlungsplanung auf der Basis zweckrationaler und ethischer Prinzipien. Wesentlich ist dabei die Fähigkeit, erworbenes Wissen kritisch zu bewerten**.

Bei diesen Bewertungen/Wertsetzungen spielen Erfahrungen, Emotionen und Interessen eine wesentliche Rolle.

Aus philosophischer Perspektive ist Vernunft das wesentypische menschliche Vermögen des Rechtfertigens oder der Prüfung von Geltungsansprüchen auf der Basis von Gründen (z.B.: eigene Lebensauffassungen, konkurrierende Weltanschauungen, Sinn des Lebens, Handeln und Unterlassen, Normen).

Ähnlich differenzierte Auffassungen vertreten auch berühmte Naturwissenschaftler:

„Der Verstand unterscheidet zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen; die Vernunft zwischen dem Sinnlosen und dem Sinnvollen. Auch das Mögliche kann sinnlos sein.“

Max Born

„Der Intellekt hat ein scharfes Auge für Methoden und Werkzeuge, aber er ist blind gegen Ziele und Werte.“

Albert Einstein

Zwischenfazit:

Intelligente Lebewesen ohne Vernunft (also: ohne Bildung!) wären, gäbe es sie in Reinkultur, Monster oder Roboter: zwar zu Problemlösungen, nicht aber zu wesentypischen menschlichen Regungen fähig.

Sie wären keine vorausdenkenden Pro-noiker, sondern Para-noiker: „Vorbeidenker“ – vorbei an den Werten und Idealen, die das 'Humanum' ausmachen.

Para-noiker sind auf Erfolg (nicht für Leistung) programmierte informationsverarbeitende, funktionierende Egozentriker.

*Informationsverarbeitung ist noch nicht Lernen,
Lernen ist noch nicht Wissen,
und Wissen ist noch keine Bildung.*

Information

Information (von lat. *informare* = bilden, eine Form geben) geht zurück auf die aristotelische Formursache (*causa formalis*).

Eine Information ist eine strukturierte Datenmenge: eine (wieder-)erkennbare und neue Nachricht, die für den Empfänger relevant ist, z.B. nützlich sein kann. Informationen dienen der Benachrichtigung, der Aufklärung über Sachverhalte, der Mitteilung u. a. – der genetische Code überträgt ebenso Informationen wie das Internet.

Ökonomisch betrachtet, sind Informationen (unabhängig vom Wahrheitsgehalt) entweder nützlich oder nicht. Entscheidendes Kriterium: die Verwertbarkeit/Verkäuflichkeit.

Im Gegensatz zur Information, die auch von Maschinen generiert werden kann, ist Wissen von denkendem Bemühen abhängig, also: vom Menschen.

Wissen

Basis des Wissens (abgeleitet vom **althochdeutschen** Verb *wissan* = „gesehen haben“) sind verfügbare strukturierte, also in einen sinnvollen Kontext gebrachte Informationen.

Als ‚Wissen‘ gilt fundiert begründetes bzw. begründbares Fürwahrhalten.

Wissen als **kognitive Kompetenz** beschreibt den Besitz von zutreffenden Behauptungen z.B. über Sachverhalte (Fakten, Ortsnamen, Vokabeln u. a.)

Wissen, beispielsweise von anderen Menschen formulierte Erkenntnisse, kann erworben, vermittelt, übernommen u. ä. werden (z. B. als Fachwissen im Sinne von sachlich-fachlichem ‚Handwerkszeug‘).

Anwendungsfähiges Wissen kann zum **Können** werden, nämlich zur Fertigkeit, bestimmte Handlungen immer wieder mit hinreichend großem Erfolg auszuführen (Maßstab: die Realisierung von Zwecken). Beispiele: die Beherrschung („know how“)

- von Handlungsschemata (Gehen, Tennisspielen ...)
- von Kulturtechniken (Lesen, Fremdsprachen, Töpfern ...)

Je nach Kontext kann es sinnvoll sein, verschiedene Wissensformen zu unterscheiden, z. B.:

- deklaratives Wissen (wissen, was...; begriffliches Wissen, Faktenwissen)
- prozedurales Wissen („know how“ – wissen wie)
- implizites Wissen: Erfahrungswissen (auch mit Intuition verbunden)
- diskursives Wissen (auf der Basis von Werten und Normen: warum, wozu?)
- Verfügungswissen und/oder Orientierungswissen.
- Wesentliche Abgrenzung: Wissen ↔ Glauben/Meinen;

Bildung gibt es nur im Singular (aber es gibt viele Ausbildungen).

Der Begriff Bildung bezieht sich sowohl auf den Prozess (sich bilden) als auch auf den Zustand (gebildet sein).

Bildung bezeichnet die Entwicklung bzw. Entfaltung der Fähigkeiten eines Menschen.

Basis dieses wesentypischen Bildungsprozesses: ein komplexes Wechselspiel (biologisch-genetische Disposition/Konstitution + Umwelteinflüsse + Sozialisation + Kulturation + weitere Einflussfaktoren, die den Menschen zu einer Persönlichkeit machen).

Bildung setzt Lernkompetenzen voraus, aber Bildung beinhaltet darüber hinaus wesentlich die *Fähigkeit zu wertenden Beurteilungen*.

Bildung erwirbt man nicht durch die Akkumulation von Wissenspartikeln, sondern Bildung ist das Resultat einer Persönlichkeitsentwicklung unter Nutzung des verfügbaren Wissens.

Spätestens seit dem Humanismus (und damit auf der Basis der antiken Philosophie) ist Bildung mit der Kompetenz der Selbstvervollkommnung verbunden (Formel: „*Der Mensch kann alles aus sich machen*“; ähnlich: Rousseau und Humboldt).

Und bloße Vielwisserei war seit der Antike noch niemalsein erstrebenswertes Ziel sein, denn

*„Dann hat er die Teile in der Hand,
Fehlt, leider! nur das geistige Band.“*
Mephisto in Goethes „Faust I“ (Studierzimmer)

Bildung beschreibt also ein reflektiertes Verhältnis zu sich selbst, zu anderen Menschen und zur Umwelt.

Bildung (nicht Wissen allein) befähigt den Menschen zur Gestaltung seines Lebens nach selbst gesetzten Zielen.

*Informierte Menschen können unwissend sein,
wissende Menschen ungebildet.
Und manchmal sind – leider – auch gebildete Menschen uninformiert.*

2.4 Der Bildungsbegriff der vhs

Der Begriff ‚Bildung‘ taucht erstmals zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf und verknüpft mehrere Bedeutungsaspekte: den Besitz von Bildungsgütern und die Vermittlung derselben z.B. in Schulen und Universitäten – aber immer unter der Perspektive, sich Bildung anzueignen, um damit die eigene Persönlichkeit weiter zu entwickeln (Stichwort: das Humboldtsche Ideal von einer umfassend gebildeten Persönlichkeit).

Als um 1960 das Schlagwort von der „deutschen Bildungskatastrophe“ die Öffentlichkeit aufschreckte, spielte der Bildungsbegriff wieder eine größere Rolle, und der „Deutsche Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen“ formulierte:

*„Gebildet ist jeder, der in der ständigen Bemühung lebt,
sich selbst, die Gesellschaft und die Welt zu verstehen
und diesem Verständnis gemäß zu leben.“*

Dieses Verständnis von Bildung verknüpft bewusst das individuelle Bildungs-Streben mit den gesellschaftlichen Anforderungen an Bildung.

Das Bildungsverständnis der Volkshochschulen ist ‚ganzheitlich‘, integrativ und damit zukunftsfähig, denn zukunftsfähig kann u.E. nur eine Weiterbildung sein, die

1. außer Grund- und Funktionswissen auch Orientierungskompetenzen vermittelt,
2. die Fähigkeit zur vernünftiger Urteils- und Entscheidungsfindung verstärkt (und zwar sowohl im privaten als auch für den öffentlichen Bereich) und
3. neben den kognitiven auch die sozialen, kommunikativen, emotionalen und ästhetischen Aspekte der Persönlichkeitsbildung nicht vernachlässigt.

Die Volkshochschulen berücksichtigen in ihrem Weiterbildungsangebot nicht nur den gesellschaftlich (also: von oben) definierten Bedarf, sondern vor allem die Bedürfnisse der Menschen.

Dieser Bildungsbegriff entspricht der einprägsamen Formel Hartmut von Hentigs:
"Die Menschen stärken und die Sachen klären."

Das also ist unser Bildungsverständnis:

Volkshochschulen vermitteln – selbstverständlich! – Nützliches, aber eben auch jenes Über-Nützliche, das sich den Kategorien bloßer Funktionalität und Brauchbarkeit entzieht.

Und das alles und vor allem live und in persönlicher Begegnung mit anderen Menschen, was in unserer Zeit zu erwähnen durchaus nicht überflüssig ist.

Damit dieser Bildungsbegriff wirksam werden kann, brauchen wir keine Informations- und keine Wissensgesellschaft, sondern eine **Bildungsgesellschaft**.

Von der allerdings sind wir noch weit entfernt, was natürlich damit zusammenhängt, dass wir uns in einem schwierigen Dilemma befinden.

Bildungspolitik ist nur unter langfristiger Perspektive sinnvoll, weil sie – anders als die eher kompensierende, ausgleichende Sozialpolitik – präventiv ausgerichtet ist.

Unsere zunehmend herrschende und beherrschende Ökonomie dagegen braucht wie die Politik kurzfristig erreichbare, vorzeigbare Erfolge.

Bildung, die Geduld, langen Atem und durchdachte Konzepte benötigt (die es im Übrigen gibt!) bleibt auf der Strecke mit der Gefahr, dass die dringend benötigte Bildungsgesellschaft zu einer utopischen Fata Morgana wird.

Sieht man von der üblichen Feiertags- und Wahlkampfrhetorik ab, ernüchtert der Blick in die bundesrepublikanische Wirklichkeit.

- Bildung ist noch längst kein Bürgerrecht (wie es z.B. Ralf Dahrendorf schon in den 1960er Jahren forderte).
- Der zentrale Auftrag des Grundgesetzes, allen Bürgerinnen und Bürger gleiche (Bildungs-)Chancen zu bieten, ist noch nicht einmal annähernd erfüllt: ein – gemessen am relativen Reichtum Deutschlands – skandalöser Befund, der auch durch die letzte OECD-Studie „Bildung auf einen Blick“/Ausgabe 2006 belegt wird.
- In der politischen Praxis wird der Wert der Bildung zwar immer wieder beschworen, aber gleichzeitig werden die Bildungsinstitutionen unter einen betriebswirtschaftlich geprägten Effizienz- und Anpassungsdruck gesetzt. Die notwendigen finanziellen Mittel werden gestrichen bzw. durch Projektmittel ‚ersetzt‘, die allerdings nur dann sinnvoll verwendet werden können, wenn es funktionierende, hinreichend gesicherte Institutionen gibt.

Was die öffentlichen Bildungsausgaben betrifft, liegt Deutschland zwar knapp vor Tschechien, aber weit hinter Mexiko, und den USA und vielen anderen Ländern – von den skandinavischen Staaten ganz zu schweigen.

Investitionen in die Bildung

Land	Bildungsausgaben (*)
Mexiko	23,9
Südkorea	17
Norwegen	16,1
USA	15,2
Großbritannien	12,7
Österreich	11,5
Deutschland	9,8
Tschechien	9,6

(*) Prozentual bezogen auf die gesamten öffentlichen Ausgaben
Quelle: OECD 2005, Stand 2002

Die PISA-Studie hat es an den Tag und auf den Punkt gebracht:

Die meisten erfolgreichen PISA-Länder haben in den letzten Jahren in die Bildung große Summen investiert – so hat z.B. Finnland in einer Rezessionsphase die Bildungsausgaben erhöht, fast verdoppelt. Deutschland dagegen hat in den letzten Jahren zwar den Forschungs-
 etat erhöht, die Bildungsausgaben jedoch kaum.

Die Wurzel des Bildungsübels liegt aus der Sicht der OECD im Umgang mit dem Geld. Zitat:

"Der deutsche Staatshaushalt spricht von Investition, wenn es um Autobahnen geht. Bildungsausgaben werden nicht als Investitionen betrachtet, sondern als Kosten."

In der Tat: Genau das ist der Punkt!

Bildung wird von zu vielen Entscheidungsträgern immer noch nicht als Investition, sondern als Kostenfaktor betrachtet.

"Wenn Sie Bildung für teuer halten, versuchen Sie es doch mal mit Unbildung."
 Derek Bok (Präsident der Harvard University)

Fazit:

Bildung ist etwas, das Menschen mit sich und für sich machen: Man bildet sich. Ausbilden können uns andere, bilden kann sich jeder nur selbst.

Eine Ausbildung durchlaufen wir mit dem Ziel, etwas zu können. Wenn wir uns dagegen bilden, arbeiten wir daran, etwas zu werden - wir streben danach, auf eine bestimmte Art und Weise in der Welt zu sein.

*(Auszüge aus einer – höchst lesenswerten! - Festrede von Prof. Dr. Peter Bieri
„Wie wäre es, gebildet zu sein?“ am 4.11.05 in der Universität Bern)*

3. Exkurs mit Perspektive: Von der Erlebnis- zur Sinngesellschaft?

*„Die Menschen durchleben jetzt alle zu viel
und durchdenken zu wenig.“*

Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches II

3.1. Trendwende zur "Sinngesellschaft"?

Ist das Ende der "Erlebnis- bzw. Spaßgesellschaft" in Sicht?

Der Soziologe Gerhard Schulze beschrieb und analysierte in den 1980er und 1990er Jahren die so genannte "Erlebnisgesellschaft". Demnach setzte sich ein erheblicher Teil der deutschen Bevölkerung in jenen Jahren das Ziel, ein möglichst schönes, erlebnisreiches Leben zu führen. Die Diagnose betraf eine Gesellschaft, die relativ sorglos und wohlhabend war. Hohe industrielle Produktivität ermöglichte den Arbeitnehmern bei relativer materieller Sicherheit viel Freizeit (was teils abfällig, teils sorgenvoll den Begriff von der "Freizeitgesellschaft" provozierte). Eine "Freizeitindustrie" entwickelte sich, die Erlebnisse immer professioneller inszenierte und verkaufte. Es entstanden "Erlebniswelten" an der Schnittstelle von Konsum, Kultur und Sport – und traten in Konkurrenz zu etablierten, öffentlich subventionierten Institutionen.

Die "Erlebnisgesellschaft" fand ihre konsequente Zuspitzung in der "Spaßgesellschaft". Spaß wurde zum Schlüsselbegriff, und in manchen Feuilletons wurde bereits eine "Spaß-Diktatur" befürchtet.

Charakteristische Merkmale einer Spaßgesellschaft (nach Felizitas Romeiß-Stracke, 2005):

- Extrovertiert (also: immer "gut drauf", immer in der angesagten Szene, immer cool und trendy gestylt u. a.);
- extrem (mehr, höher, weiter, schneller, größer...);
- exotisch (möglichst ausgefallen, ver-rückt, auffallend, un-gewöhnlich u. a.);
- eklektisch (postmoderne Beliebigkeit, keine Vorgaben, bewusste Stilbrüche im Outfit und Verhalten u. a.).

Bereits Mitte der 1990er Jahre jedoch mehrten sich die skeptischen Stimmen, die darauf hingen, dass die "Erlebnisgesellschaft" auf die innere Logik permanenter Steigerung angewiesen sei und zwangsläufig an ihre Grenzen stoßen müsse.

Erstens kommen nur diejenigen in den Genuss der Event-Kultur, die es sich leisten können – und das sind durchaus nicht alle Teile der Bevölkerung! Es gibt einen sozialen "numerus clausus" in unserer Multioptionsgesellschaft.

Zweitens sorgt die "Steigerungslogik" dafür, dass eine bloße Event-Kultur schnell in eine Falle gerät: Events lassen sich nicht beliebig wiederholen, sondern eigentlich nur in gesteigerter Form, z.B. durch die ständige Erhöhung der Reizdosis in immer kürzeren Zeitintervallen.

Nur: Wer hält das aus? Wer hält das durch?

Nicht zuletzt das "allgemeine Gesetz vom abnehmenden Grenznutzen" sorgt dafür, dass eine zur Spaßgesellschaft pervertierte Erlebnisgesellschaft die (massen)medial verbreiteten, von vielen kommerziellen, ideologischen u. a. Interessen hochgeschraubten Erwartungen, Hoffnungen und Bedürfnisse der Bevölkerung nicht nachhaltig erfüllen kann.

Horst Opaschowski (2005) bringt die Trendwende auf den Punkt:

Der Trend zur Erlebnisorientierung hat seinen Zenit bereits überschritten.

Die Zukunft wird zunehmend der Sinnorientierung gehören – entsprechend der Formel:

Von der Flucht in die Sinne zur Suche nach dem Sinn.

Sinnorientierung, so Opaschowski, werde zu einer wichtigen Ressource der Zukunft, und demnach werden Zukunftsmärkte auch immer Sinnmärkte sein, bezogen auf Kultur, Bildung und Gesundheit.

Kennzeichnend dafür: der auch in den Volkshochschulen ‚angekommene‘ Trend von der Wellness zum Wellbeing.

3.2 Well-Being in der "Sinngesellschaft"

Stichworte zu einer Sinngesellschaft (nach Romeiß-Stracke, 2005):

- introvertiert, d.h. die Menschen achten darauf, was ihnen selbst gut tut – geistig, seelisch und körperlich; Well-being geht über Wellness hinaus;
- intim (Rückzug ins Vertraute, ins Überschaubare, ins Gewohnte – nicht nur in Familien, sondern auch in Cliques, sozialen Milieus, Renaissance der ‚Heimat‘ u.a.);
- intensiv ("weniger ist mehr", gezielt Ausgewähltes, bewusstes Genießen u.ä.);
- integriert (umfassenderes Interesse, fächerübergreifende Zusammenhänge, Ganzheitlichkeit u.a.).

Charakteristische Merkmale einer Sinngesellschaft und die daraus folgenden Konsequenzen:

- Den Menschen geht es letztlich um Authentizität und Lebensqualität, und für Bildungsinstitutionen kommt es darauf an, potentielle Sinn suchende Teilnehmende mit *Wertebotschaften* statt mit bloßen Werbebotschaften zu erreichen. Die Suche nach Sinn und Orientierung soll Individualität und soziale Geborgenheit fördern und ein Für-Sich-Sein ermöglichen, ohne das Dabei-Sein und das Dazu-Gehören auszuschließen.
- Die Bereicherung der eigenen Lebensqualität wird nicht mehr mit der Steigerung des materiellen Lebensstandards verwechselt. In einer Sinngesellschaft möchten die Menschen zwar nicht auf Konsum verzichten, aber dieser Konsum sollte wertehaltig sein, und der Trend geht dahin, die Niveaustufen des Konsums anzuheben.
- Die Entwicklung zu einer Sinngesellschaft kann (auch) die Weiterbildungslandschaft folgenreich verändern wenn die sozialen, kommunikativen u. ä. Aspekte zunehmend an Bedeutung gewinnen.
Im organisierten Sport z. B. wurde die soziale Dimension oft überschätzt ("im Verein ist Sport am schönsten"), in Kultur- und Weiterbildungsinstitutionen dagegen eher unterschätzt.
Die soziale Dimension (die Qualität persönlicher Begegnung) ist ein wesentlicher Anreiz auch für den Besuch von Weiterbildungsveranstaltungen. Weiterbildung in einer Sinngesellschaft muss Mehreres bieten: Anregung und Erlebnis, Nachdenk-

lichkeit und Geselligkeit, Bildung und Unterhaltung, Kommunikation und Information.

Voraussetzung für die Gestaltung der eigenen Lebens-Kultur ist die jeweils persönliche "Lebensführungs-Kompetenz" (vgl. dazu Wilhelm Schmid, "Philosophie der Lebenskunst"), die erworben werden muss, und bei deren Erwerb die vhs eine gewichtige Rolle spielen könnte. Die Lebensführungs-kompetenz soll die Menschen befähigen, sich die erforderlichen Kenntnisse, Fähigkeiten und Wertmaßstäbe anzueignen, die es ihnen ermöglichen, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, über sich selbst nachzudenken und nach Sinngehalten zu suchen. Autonomie und Selbstverwirklichung spielen zwar nach wie vor eine entscheidende Rolle, aber Lebensführungs-kompetenz ermöglicht auch selbstverantwortete Begrenzungen, die das Zerfließen praktizierter Freiheit in postmoderner Beliebigkeit verhindert.

Was jeweils als sinn-voll eingeschätzt wird, ist prinzipiell subjektiv, d.h. die Sache jedes einzelnen Menschen.

Und das ist es, was Bildung leisten kann und soll (vgl. dazu die Thesen 2.2 bis 2.4)

3.3 Und die Konsequenzen für die vhs?

Die Entwicklung von der Erlebnis- zur Sinngesellschaft ist für die vhs prinzipiell positiv, denn alle Facetten des breit gefächerten Bildungsangebots können ja zumindest prinzipiell die Sinn-suche und -deutung unterstützen.

Aber Vorsicht: die Ich-Bezogenheit bleibt!

Es gibt keine Indizien dafür, dass sich die Individualisierungstendenzen abschwächen werden, und auch die mangelnde Bereitschaft, sich z.B. in Großorganisationen längerfristig zu binden, dürfte kaum zunehmen.

Auch die vhs sollte sich besser nicht auf 'institutionentreue' Teilnehmende verlassen!

Zurückgehende Teilnehmerzahlen bzw. Mitgliederschwund werden oft mit der mangelnden Attraktivität des Angebots begründet. In dieser monokausalen Deutung könnte es sich um ein Missverständnis handeln. Beim Publikum, den potentiellen Teilnehmenden, sich zunehmend ein stärker konsumorientiertes Kultur- und Bildungsverständnis entwickelt: Aus den gebildeten Teilnehmenden eines verlässlichen Stammpublikums sind heute "frei vagabundierende Kulturhopper" (Horst Opaschowski, 2005) geworden, die ganz individualistisch nach ihren jeweils persönlichen Bedürfnissen die für sie passenden Angebote aussuchen, wobei ihnen die anbietenden Institutionen relativ gleichgültig sind, wenn nur Qualität, Preis, Ambiente u. ä. stimmen.

Kultur und Konsum, Bildung und Unterhaltung gehen 'Wahlverwandtschaften' ein. Das Publikum hält sich möglichst viele Optionen offen, entscheidet sich häufig – zum Leidwesen der Programmplanenden - sehr kurzfristig und wird auch zukünftig kaum dazu zu bewegen sein, im Interesse der Planungssicherheit ihr Verhalten zu ändern.

Zudem: Nach wie vor gilt das Charakteristikum der Moderne: die Gleichzeitigkeit des Gegenläufigen.

Der Trend zur Sinngesellschaft bedeutet nicht, dass irgendetwas wieder so werden könnte, wie es in (vermeintlich) besseren alten Zeiten war.

Die Erlebnisgesellschaft hat die Wahrnehmungsstandards und die Qualitätsansprüche des Publikums dauerhaft verändert. Die Professionalität der Organisationen, hochwertigeres Ambiente, adäquate Räumlichkeiten und eine inzwischen weit verbreitete "Erfahrungs-Ökonomie" auf der Basis von Vergleichen sorgen dafür, dass das Publikum wesentlich wählerischer sein kann und auch geworden ist.

Auch Bildungsinstitutionen sind ein Bestandteil dieser "Erfahrungs-Ökonomie", ob sie es wollen oder nicht. Und auch die Volkshochschulen müssen sich diesen gehobeneren Qualitätsansprüchen bezüglich der Rahmenbedingungen stellen.

Die Sinngesellschaft ist zwar in ihren Umrissen bereits gut erkennbar, aber – und das erschwert die Diskussion – die Erlebnisgesellschaft ist ja durchaus noch nicht Vergangenheit. Beides wird gegenläufig noch etliche Jahre nebeneinander existieren.

Wer die oberflächliche Spaßgesellschaft, die kulturelle Verarmung, eine fortschreitende Vulgarisierung und die Quotendiktatur beklagt, hat Recht – und wer auf die wachsenden Sinn- und Orientierungsbedürfnisse der Menschen hinweist, hat ebenfalls Recht.

Was können, was müssen die Volkshochschulen zukünftig leisten, damit die Bürgerinnen und Bürger auf der Suche nach Orientierung und Sinn

- die Volkshochschule als die Institution aufsuchen, in der sie fündig zu werden glauben und
- in der sie dann auch tatsächlich ihre Bedürfnisse befriedigen können?

Zum Abschluss ein weiterer **Ausflug in die Antike:**

Aristipp von Kyrene lebte vor rund 2500 Jahren und formulierte anschaulich und weitsichtig zugleich die Beziehung zwischen Freiheit, Bildung und ihrem Preis.

Aristipp kam zu der komprimierten Einsicht:

Freiheit setzt Bildung voraus,
und umgekehrt begründet Bildung Freiheit.
Beides hat aber ihren Preis.

Also: Wer in Bildung investiert, investiert in Freiheit:

Bei Aristipp liest sich das wie folgt:

Einer wollte seinen Sohn zum Unterricht bei Aristipp anmelden, der aber verlangte ein Honorar von 500 Drachmen.

„Dafür kann ich mir ja einen Sklaven kaufen!“ rief der Vater.

“Tu das“, gab Aristipp zurück, „dann hast du zwei“.